



Illustriertes Blatt.

Samstag den 13. Juni.

Taubenpost.

(Spanische Romanze.)

Donna Ines sitzt am Fenster,
Und die Taube — die Gesandte —
Keht nicht wieder: warum zögert
Don Namiro, der Verbannte?

Don Namiro sitzt im Wirthshaus,
Vor ihm steht ein lehrer Braten:
's ist die Taube, die zu opfern
Ihm sein leerer Sack gerathen.

Ueber'm Bett des Manzanares
Hoch ein Aar die Flügel spreitet —
„Donna Ines! ist 's nicht dieser,
Der den Boten Dir erbeutet?“

Um den Liebbling eine Thräne
Regt das Rosenbeet der Wange —
Wie? den Zweiten noch entsendet
Sie, gequält vom Liebesdrange?

Don Namiro frisst auch diesen —
Wird aus Hunger Kannibale,
Würzt ihn noch mit Alikante,
Sinnend, wie er den bezahle! —

„Donna Ines“ — an der Wimper
Hängt die Thräne — ach! so bitter —
„Ahnt Du wohl, daß seinen Wagen
Nacht zum Taubenschlag Dein Ritter?“

Louis Lechberg.

Der Seiltänzer.

Novelle von J. G. L.

In der Saison und in der Stunde, wo man auf der Promenade von Brighton eine Menge Damen, die nachlässig, halb liegend, in ihren Wägen sitzen, oder junge Lords leicht gebückt auf einem englischen Wettrenner sieht, dessen stammende Mästern von seinem arabischen Ursprunge zeugen, rasselte ein Wagen pfeilschnell über den Oriental place und fuhr nach dem Strande zu. Die beiden Pferde vom edelsten Blute schäumten unter dem Gebisse. Mit Vergnügen sah man ihr Tanzen und ihr fast wildes Feuer, das ohne Anstrengung durch die ruhige Hand des Kutschers gezügelt wurde, der phlegmatisch in einer Ecke seines Thrones saß, den Peitschenstiel auf den rechten Schenkel stützte und mit der linken Hand die langen Zügel frei hielt, deren Weiße in den seltenen Strahlen der englischen Sonne glänzte. Als Napoleon sein Reiterportrait bei dem Maler David

bestellte, verlangte er, ruhig auf einem feurigen Pferde dargestellt zu werden; er wollte dadurch die Kraft charakterisiren. So gibt es keinen englischen Kutscher auf seinem bestreßten Bocke, der nicht wie ein Eroberer aussehe.

Während so die Pferde spielend dahinslogen, die Köpfe hinauf und hinunter bewegten und der Kutscher so ruhig saß, daß kein Puderstäubchen von seiner Perücke fiel, standen hinten auf dem Kutschentritte zwei große Lakaien stumm und steif. Der eine hielt einen langen Stock mit goldenem Knopfe in der Hand, und vor den Pferden her jagten bellend zwei große Hunde.

Zwischen den Pferden und den Lakaien saßen bequem zwei menschliche Gestalten: ein Mann von etwa 60 Jahren mit einem edlen und regelmäßigen Gesichte, und eine Dame, deren Gesicht durch einen großen italienischen Strohhut versteckt war, auf welchem sich weiße Federn wiegten.

Der Mann sagte kein Wort und die Dame begnügte sich damit, vor sich hin zu sehen und bisweilen an einem Gläschchen zu riechen, das an ihrem Gürtel hing.

Endlich kam die Equipage vor dem Hafendamme an. Das Meer nimmt hier eine gewisse Zierlichkeit an; es scheint mit bedächtiger Schonung sich über diesen Strand von feinem Sande zu wälzen, den die Füße der Blüthe des englischen Hofes betreten. Seine Wogen tragen auf diese Rhede nur prächtig gebaute Paketboote, leichte Briggs und glänzende Yachten. Nie hat ein plummes Handelsschiff diese aristokratischen Wässer entehrt. Bisweilen nur erscheint vor den Kais der adelichen Stadt eine Barke mit Eiern aus der Normandie, mit Früchten und goldgelber Butter von Iigny, und man läßt sie zu, wie man in den Pallast den Landmann läßt, der die Tafel zu besorgen hat; aber dieß ist auch Alles. Diese Kais und dieser Hafen sind nur für reiche und adeliche Spazierensfahrende eingerichtet. Der Wind, der hier weht, schwellt nur die Segel einer königlichen Yacht und spielt nur mit der seidenen Flagge der Schiffer aus dem Oberhause; die Wellen berühren nur vergoldete Wagenräder, und der Hafen wäre würdig, das Geschwader Sir John Russells, jenes Admirals aufzunehmen, der auf einem hundert Klafter großen Punschbassin Mahagonischaluppen manöviriren ließ, auf denen sich in Seide gekleidete Schiffsjungen mit silbernen großen Löffeln, statt mit Rüdern in der Hand befanden.

Auf dem Hafendamme von Brighton gingen Herren und Damen der Stadt spazieren. Am Anfangspuncte desselben hatte sich mit beiden Ellenbogen auf die Lehne ein junger Mann mit angenehmen Gesichtszügen gestützt, der unbesorgt um sich blickte und mit dem Vognon bald die Fußgänger, bald die Reiter und die Wagen musterte, welche schnell an ihm vorbei flogen. Von der erwähnten Equipage aber wendete er, so lange er sie sehen konnte, den Blick nicht ab. Er trat weiter und weiter vor, und befand sich endlich, als der Wagen herankam, fast vor demselben. Einen Augenblick schien er mit sich zu Rathe zu gehen, endlich aber erhob er die Hand, grüßte ehrerbietig den Herrn, der in dem Wagen saß und winkte. Der Herr berührte mit dem Ende seiner Reitgerte leicht den Kutscher, und die Pferde standen augenblicklich still.

„Ich bitte um Entschuldigung, daß ich Sie in Ihrer Promenade störe, Mylord,“ sagte der junge Mann.

Der Andere sah ihn aufmerksam an, antwortete aber keine Sylbe.

„Sie haben schöne Pferde, Mylord. Pferde von reinem Blute. .?“

Mylord nickte.

„Ich weiß nicht,“ fuhr der junge Mann verlegen fort, indem er die Hand auf den Kutschenschlag legte, „ich weiß nicht, wie ich Ihnen die Ursache auseinander setzen soll, welche mich, einen Fremden, Ihnen Unbekannten, genöthigt hat, Ihren Wagen anzuhalten. Ich komme aus Schottland, um die Freuden Englands zu genießen. Ich heiße Beauclerc, Mylord.“

Mylord verneigte sich.

„Horatio Beauclerc, der älteste Sohn des Herzogs von Carmarthen und Erbe der Pairie. . .“

Die Dame, welche es bis dahin nicht für werth gehalten hatte, die Augen nach ihm hinzuwenden, betrachtete jetzt den jungen Mann aufmerksam.

„Ich fürchte Mylord, durch meinen Titel erhöht sich die Unschicklichkeit meines Benehmens noch mehr. . . Aber als ich Ihren Wagen sah, ergriff mich ein unbezwinglicher Wunsch, und ich vermochte ihm nicht zu widerstehen. Man hat aber auch nie solche Pferde gesehen!“

Während er dieß sagte, betrachtete er sie mit wohlgefälligen Blicken und bückte sich, um ihre Beine zu besehen.

„Der Wagen ist von Brown,“ fuhr er fort, indem er einen Blick auf eine der stählernen Achsenbüchsen warf. „Er ist bis nach Edinburg berühmt, und verdient wahrhaftig seinen Ruhm. Mylord, und wenn Sie mich von Ihren Leuten forttreiben lassen, ich wage es, Ihnen mein Anliegen vorzutragen. Ich habe die Absicht, in England auf großem Fuße zu leben, und wollte meine Equipagen zeigen, als ich die Ihrige erblickte. Wahrhaftig, als ich diese Pferde, diese Livrée, diesen Wagen sah, ergriff mich ein unbeschreiblicher Wunsch. . . und ich setzte mir in den Kopf, Sie könnten vielleicht einwilligen, Mylord, mir alles dieß zu verkaufen.“

(Fortsetzung folgt.)

Reichthum des Thierlebens in der Polarzone.

Sobald man die Meeres- und Strandbewohner der arctischen Regionen berücksichtigt, steht die Polarzone, die nördliche wie die südliche, an Fülle des thierischen Lebens der heißen Zone nicht im mindesten nach. Es mag eine solche Aeußerung auf den ersten Anblick als übertrieben erscheinen, eine nähere Prüfung wird jedoch selbige als vollkommen begründet erweisen.

Um mit den kolossalsten Geschöpfen aus dem Thierreiche den Anfang zu machen, so sind es die Walle zu nennen, deren größte Arten in den arctischen Gewässern entweder zu Hause sind, oder doch wenigstens in ihnen ebenfalls vorkommen. Vom eigentlichen Wallfische, der die echten Warten zum Fischbein liefert, hatte man lange geglaubt, daß er den Gewässern der nördlichen, wie der südlichen Hemisphäre gleichförmig angehöre, bis es sich jetzt gezeigt, daß es zwei verschiedene Arten sind. Auch die Fynnische, obschon sie in allen Meeren vorkommen, haben doch ihren Hauptstiß in der arctischen Region der nördlichen, wie der südlichen Erdhälfte. Der Pottfisch, in allen Meeren (zumal in der Südsee) vorfindlich, geht nordwärts doch bis Grönland und Kamtschatka. Der Narwall gehört ganz dem nördlichen Eismeer an. Die Delfine, in vielen Arten die Meere durchschwärmend, stellen sich zahlreich in den arctischen Gewässern der nördlichen und südlichen Halbkugel ein, und hier wie dort zum Theil in eigenthümlichen Arten. — In noch größerer Anzahl treten die Seehunde auf, die ihren Hauptstiß in den beiden arctischen Regionen haben und theils im Meere, theils an den Küsten sich aufhalten. So weit nur Seefahrer gegen beide Pole vorgedrungen sind, so haben sie allenthalben an geeigneten Localitäten und meist in zahllosen Schaaren Robben vorgefunden, und es ist mit großer Wahrscheinlichkeit anzunehmen, daß sie, wenigstens zur Sommerzeit, bis an den Nordpool vordringen. Unter ihnen sind zum Theil kolossale Arten, wie die Wallrosse der nördlichen und die See-Elefanten der südlichen Gewässer. Die ungeheure Menge, in der diese Thiere vorkommen, macht es allein den Eskimo's möglich, sich in der nördlichen Polarregion zu behaupten. Um nur einige Beispiele anzuführen, erinnern wir daran, daß die *Phoca groenlandica* noch im vorigen Jahrhunderte, bevor ihr von den Robbenschlägern so nachgestellt wurde, im weißen Meere in solchen Heeren erschien, daß man, so weit nur das Auge reichte, das schwimmende Eis mit diesen Seehunden besetzt sah. Auf Unalaska, einer der aleutischen Inseln, wohin alle Erträge der Robbenjagd im Bering'smeere abgeliefert werden, lagen im Jahre 1803 gegen 800.000 Stück Seebärenhäute aufgehäuft, von denen man, theils weil sie schlecht präparirt waren, theils weil man die Preise nicht allzu sehr herabdrücken wollte, mehr als 700.000 Stück verbrannte oder in's Wasser warf. Nach den sichersten Berechnungen lieferten die kleinen oder Pribyloff's-Inseln im Bering'smeere, vom Jahre ihrer Entdeckung, nämlich von 1786 an, bis 1828, d. h. binnen 42 Jahren, die ungeheure Summe von

3,000.000 Fellen von Seebären (*Otaria ursina*). Die barbarische Weise, in der die Robben- und Otternjagd betrieben wurde, mußte freilich die Menge dieser Thiere schnell vermindern, zumal da jeder Wurf nur ein Junges bringt; gleichwohl konnte man im Jahre 1811 von den Pribyloffsinseln noch 80.000, 1821 noch 50.000 und 1827 30.000 Felle von Seebären zusammenbringen. Ein verständiger Jagdbetrieb, der jetzt eingeführt ist, wird die gänzliche Vernichtung dieser Thiere im Beringsmeeere verhindern, während der kostbare Seeotter daselbst jetzt fast völlig ausgerottet ist.

Zu den Schaaren der Seehunde, welche die Ufer der arctischen Regionen dies- und jenseits des Aequators beleben, gesellen sich nun noch die Wasservögel, die in nicht geringerer Anzahl, als jene daselbst, wenigstens in den Sommermonaten erscheinen. Auch bei ihnen ist es nicht die Menge der Arten, sondern der Individuen, welche bemerkenswerth ist. Zur Brütezeit bedecken sie oft den Boden von Inseln und günstigen Uferplätzen in solcher Anzahl, daß man, ohne sie zu beschädigen oder zu verjagen, nicht hindurch gehen kann. E. v. Baer erzählt, daß auf Nowaja-Semlja ein Wallroßjäger binnen wenigen Stunden 30.000 Lammen fing. — Alle diese hier genannten Thiere, zu denen noch die Eisbären und Seeottern kommen, nähren sich fast ausschließlich vom Meere, und schon hieraus kann entnommen werden, wie ungeheuer groß die Menge der in diesem Medium lebenden thierischen Geschöpfe seyn muß, um jene unerfättlichen und zum großen Theil kolossalen Fresser zu sättigen. Nur einige Beispiele. Das grönländische Meer wechselt seine Farbe vom Ultramarinblau bis zum Olivengrün, und dieser Unterschied ist in der Beschaffenheit des Wassers selbst begründet. Dieses grüne Wasser kommt in beträchtlicher Menge zwischen den Parallelkreisen von 74 — 80° vor, wo es vielleicht den größten Theil des grönländischen Meeres ausmacht und worin hauptsächlich der Wallfischfang betrieben wird. Wie Scoresby nachgewiesen hat, rührt diese grüne Farbe von einer unzähligen Menge kleiner Schleimthierchen her, die darin enthalten sind. Eine Berechnung derselben in einem Raume von 2 Quadratmeilen und 250 Faden Tiefe gab die ungeheure Summe: 23 Billionen 888.000 Millionen Individuen. Kröyer, der aus eigener Anschauung mit dem thierischen Leben im Tropen- wie im nördlichen Polar-meere bekannt wurde, steht nicht an, zu behaupten; daß hinsichtlich der Individuenzahl man fast auf die Muthmaßung verfallen könne, das Uebergewicht auf Seiten des Nordens zu suchen. Er führt unter Andern an, daß er in einer Bucht auf Spizbergen unter mehr als 77° nördlicher Breite, also nicht 13° vom Nordpole entfernt, einen Reichtum an Thieren wahrgenommen habe, der andernwärts nirgends übertroffen, ja selbst nicht erreicht werde. Der Boden des Meeres war mit verschiedenen Arten von Ascidien und Conchilien ganz bedeckt; die letzteren entweder mit ihren ursprünglichen Bewohnern oder statt deren vom Einsiedlerkrebse bezogen. Die den Fischern unter dem Namen der »Langfische« bekannten kleinen, zu den Amphipoden gehörigen Thierchen sind an den Küsten von Grönland und Island

so zahlreich, daß sie in einer einzigen Nacht den größten Seehund verzehren können, so daß nichts als das Skelett übrig bleibt.

So verbreitete sich also selbst in den arctischen Regionen ein reges Gewimmel von mancherlei Thieren, und zwar nicht bloß in kleinen zwerghaften Formen, sondern zum Theil in den riesenhaftesten Gestalten.

Feuilleton.

(Der Feuerstahl.) Auf der Demarcationslinie bei Ewanowiz in Mähren saßen während eines regnerischen Herbsttages im J. 1809 mehrere Husaren des 7. französischen Regiments in einem einschichtigen Wirthshause an der Prosnitzer Straße beisammen und unterhielten sich bei einer Flasche Wein über die verschiedenen Begebenheiten des so eben beendigten Krieges. Das Gespräch fing immer lebhafter zu werden an, je mehr der Wein die Gemüther der Soldaten erhitzte, und schon war es nahe daran, in Rank und Streit ausarten zu wollen, als mit einem Male die allgemeine Aufmerksamkeit durch eine Erscheinung gefesselt wurde, die die Ehre und Selbsterhaltung der Franzosen auf eine unzweideutige Weise in Anspruch zu nehmen schien. Die Thüre der Wirthshausstube ward nämlich mit großem Geräusche aufgerissen und herein trat ein starker, riesenartiger Husar des gegenüber in der Gegend bei Prödlitz liegenden österreichischen Regiments Kaiser Franz I., die kurze Tabakpfeife zwischen den Zähnen, mit blizenden Augen die Gesellschaft musternd, während er den gewaltigen Schnurrbart sich aus dem Gesichte strich, und dann mit grimmigem Geberde in den vorgeschriebenen drei Tempo's den Säbel aus der Scheide riß. Wie das in einem Tableau durch einen Schlag gegebene Zeichen die Scene plötzlich verändert, so hatte auch hier ein Augenblick alles anders gestaltet. Die Franzosen waren schnell aufgesprungen, Gläser und Flaschen, Bänke und Tische, alles kollerte durcheinander, die Säbel entflirrten ihrer Scheide, und aller Blicke waren auf den Einen gefeset, der dieß alles verursacht hatte, und der in derselben Stellung mit gezogenem Säbel wie eingewurzelt noch bei der Thüre stand. Jetzt hob er seine linke Hand bis zur Gürtelhöhe empor, und strich mit dem Rücken des Säbels über den bis jetzt verborgen gehaltenen Feuerstein hin, daß die glühenden Funken weit umher sprühten, worauf er mit der größten Mühe das dadurch so eben entzündete Stück Schwamm sich auf die Pfeife legte, den Säbel wieder in den drei Tempo's versorgte und, als wäre nichts um ihn herum vorgefallen, die rechte Hand den Franzosen entgegenstreckend, ihnen so freundlich, als möglich, einen guten Morgen wünschte. Einige fluchten, die andern lachten, der Ungar ließ indeß Wein bringen und erklärte, wie er nie einen Feuerstahl bei sich zu tragen pflege, indem sein Säbel ihm denselben Dienst leiste. Lustig wurden die Bänke und Tische wieder aufgerichtet, frischer Wein gebracht und Uzißik, so hieß der österreichische Husar, schied, nachdem er einige Gläser geleert hatte, von den Franzosen, wie von seinen ältesten Freunden.

(Sterberesultat der Menschen.) In jeder Secunde stirbt, wie bekannt, ein Mensch auf dem Erdbreise. Die Berechnung, die ein französisches Blatt hierüber anstellt, ist folgende: Die Erde ist ungefähr von einer Milliarde Menschen bewohnt, deren durchschnittliche Lebensdauer 33 Jahre beträgt, so daß täglich 86,400, und jährlich 31.536,000 Menschen sterben. Alle 33 Jahre also ist die Milliarde von der Erde verschwunden. Das Jahr hat aber gleichfalls 31.536,000 Secunden so, daß in jeder also ein Mensch stirbt.

(Zur Hagestolz-Statistik.) Nach langen Beobachtungen soll es sich als bestimmt herausstellen, daß auf zwanzig Mädchen stets einundzwanzig Knaben geboren werden. Hiernach zu schließen, wäre von einundzwanzig Männern immer Einer schon von Kindesbeinen an zum Hagestolzen bestimmt.

Papierkorb des Amüsanten.

»Was ist ein Freund nach der Mode?“ fragt ein englisches Blatt, und antwortet darauf: »Der mit Dir zu Mittag speist, mit Dir spielt, mit Dir ausreitet, von Dir Geld borgt, Dein Weib, wenn sie schön ist, nach öffentlichen Vergnügungsorten führt, bei Dir steht und auf Dich schießen sieht, wenn Du in einen Zweikampf verwickelt wirst, und der sich endlich abwendet und Dich ruhig in's Gefängniß wandern sieht, wenn Du Unglück hast.

Einst war Jemand mit einem Augenübel behaftet; Dr. M... rieth ihm, einen Verband zu tragen und sich diät zu halten. Einige Tage darauf sah ihn Dr. M... und fragte, wie es ihm gehe? — »Schlecht, verehrter Herr Doctor!“ — »So! woher kommt denn das, haben Sie sich vielleicht nicht eben sorgfältig diät gehalten?“ — »Ja! ich habe diese Tage nichts gegessen, als Früh eine Kaffeschale, Mittags und Abends ein Paar Suppenlöffel, allein ich habe wohl darin gefehlt, daß ich mit bloßfüßigen Augen ausgegangen bin.

Der verwendbarste Sänger Deutschlands ist offenbar Herr Diskant (vor einigen Jahren in Laibach, jetzt, wenn wir nicht irren, in Frankfurt a. M. engagirt); denn er ist Tenor, Diskant und — alt.

Charade.

(Dreifüßig.)

Die beiden Erken findet
Manch Eh'mann sich besetzt,
Der, einst in Lieb' erblindet,
Ganz and're Hoffnung nährt.

Die größten Sünden schließet
In dieses Wort er ein,
Nur Mahomed verlüstet
Das böse Wort allein.

Die dritte Zulbe raget
Als Schloß im Krainerland,
Wo wild die Save schläget
Den dunklen Uferstrand.

Das Ganze, längst zertrümmert,
Hat einst als Belle Kühn,
Als ein Geschlecht geschimmert,
Voll deutschem Heldenfinn.

Als Zweig vom alten Stamme
Der Schärferberg bekannt,
Wird noch sein edler Name
In Krain gar oft genannt.

Dr. R. Puff.

Correspondenz.

Triest, am 10. Juni 1846.

Es ist in diesem Blatte ein Mal erwähnt worden, daß die Gesellschaft des Herrn Thomé nach Beendigung der deutschen Theaterseason in Triest auf 6 Wochen nach Görz übersiedele. Director Thomé ist von dieser Idee abgekommen; es gehen wohl einige Mitglieder seiner Ge-

sellschaft dahin, um dort auf „gut Glück“ Vorstellungen zu geben; Herr Thomé aber wird sogleich nach Ablauf der Theaterzeit nach Laibach zurückkehren, dort einige Tage verweilen, dann nach Wien und von dort nach Deutschland reisen, um ein tüchtiges Theaterpersonal für den kommenden Theatercurs in Laibach zu acquiriren. Herr Rosen Schön, der hier mit der Dlle. Spengler gastirte, welche letztere indeß nichts weniger, als gefiel, begibt sich ebenfalls nach Wien, um eine neue Gesellschaft für Klagenfurt zusammen zu bringen. Dieß würde demnach dem Gerede: Rosen Schön habe die Direction des Klagenfurter Theaters fahren lassen und dieses sey bereits einem Andern verliehen worden, gerade widersprechen. In letzterer Zeit trat Mad. Grambach hier auf und gefiel sehr. Herr und Mad. Grambach, so wie Herr Moltdt, sind für den künftigen Winterkurs in Laibach definitiv engagirt, und das Gerede, Moltdt würde nicht mehr kommen, war ein falsches. Herr Zeiner hat den Contract für Laibach nicht mehr erneuert; überhaupt dürften die Laibacher von Mitgliedern der letzten Saison, außer Moltdt, wenige oder gar keines mehr zu sehen bekommen. Am künftigen Montag (15. Juni) ist die Schlussvorstellung; vorher kommt noch (Freitag am 12.) Nestroy's Poffe: »Der Unbedeutende“ in die Scene. Gestern war »Lumpazivagabundus“ angekündigt; wegen einer plötzlichen Unpäßlichkeit Grambach's unterblieb die Vorstellung und das Theater blieb geschlossen. Dafür gaben die Italiener im Teatro Mauroner Verdi's »Ernani“ und zwar wirklich brav. Der Theaterbesuch ist jetzt in Triest überhaupt flau; die enorme Hitze, das schöne Wetter, der neu eröffnete Volksgarten — endlich drei dramatische Convagnien! — dieß Alles ist wohl nicht geeignet, bei dieser Jahreszeit dem gehofften Erfolge der betreffenden Unternehmer zu entsprechen. Dazu steht der weibliche Theil der deutschen Gesellschaft nach dem Abgange der Dlle. Spengler, die, wie ich höre, in Wien mit großem Erfolge bereits aufgetreten ist, dem männlichen weit nach. Dlle. Holmau, naive Liebhaberin, ist sehr naiv, sich für eine Schauspieler in zu halten. — Eines lächerlichen Umstandes, der zum Beweise dient, das Wiener Theaterdirectoren auch ihre Schwächen haben, muß ich noch erwähnen. Dlle. Spengler trat in der Leopoldstadt auf. Sie kam von Laibach, man wußte das, und sie selbst gab es an, daß sie für jetzt nur von Laibach und von keinem Hoftheater des weiten deutschen Reiches komme; aber was ist Laibach in den Augen eines Wiener Theatermonarchen? — eine wahre terra incognita! Der betreffende Theaterzettel, der sich zufällig nach Triest verlor, wirft bei Annoncierung unserer braven Spengler bombastisch mit Hoftheatern um sich; das nachbarliche Wort »Laibach“ aber ist dem guten Sezer ja nicht absichtlich, sondern weil er es am Zettelmanuscripte nicht fand, im Rassen geblieben. Dlle. Spengler hat sich Laibach's nicht geschämt, dieß ist dem Schreiber gegenwärtiger Zeilen aus einem Briefe klar; man könnte sich daher die billige Frage erlauben, ob denn Laibach zu gering sey, eine gute Schauspielerin zu besitzen? Dlle. Spengler kam gerade von mehreren Hoftheatern, wo sie gastirte, nach Laibach; sie prählte aber nie damit auf dem Zettel; auch hätten die Laibacher nichts darauf gegeben; sie wollen den Schauspieler sehen und hören, und urtheilen und schätzen ihn dann nach seiner Leistung, unbekümmert, was oder wo er anderswärts gewesen. So kenne ich die Laibacher und meine, die Wiener werden eben so seyn. Doch genug über eine Zettel-Lappalie! — So wie die deutsche Gesellschaft, wird auch die französische des Sainval Triest bald verlassen. — Der Natursänger Pigall ist eben hier angekommen. Es geht ihm ein guter Ruf voraus. Er wird ein oder zwei Concerte veranstalten, aber nicht im deutschen Theater singen, wie man hört. Den Plan, weiter nach Italien zu gehen, soll er aufgegeben haben. Nicht einmal Venedig wird er besuchen, sondern über Görz nach Laibach zurückkehren und da vielleicht noch ein Concert geben. — Sonst gibt es in Triest gegenwärtig auch nichts Erhebliches; die gute Seestadt kann sich zu dieser Zeit von der Langweile eben so wenig lössagen, als andere Städte. Der neue Volksgarten, von dem ich schon erwähnte, ist in der That sehr schön und hat in Triest wahrlich einem allgemeinen Bedürfnisse abgeholfen. Diese prächtige Villa, ganz zur Disposition der Besucher; diese herrlichen Anlagen, zum Theil noch im Entstehen; diese Aussicht über Stadt und See; diese Größe und Ausdehnung des Gartens!! — Man zählt 5 Kreuzer Eintritt und erhält eine Bleimark, die aber dann bei Zahlung eines Sorbets, Kaffehs u. dgl. für 5 Kreuzer angenommen wird. Der Besuch des Gartens ist, wie man sich denken kann, immer gegen Abend sehr zahlreich. — Somit möge es für einen kleinen Bericht nach einem eintägigen Aufenthalte genug seyn.

Leopold Kordeß.